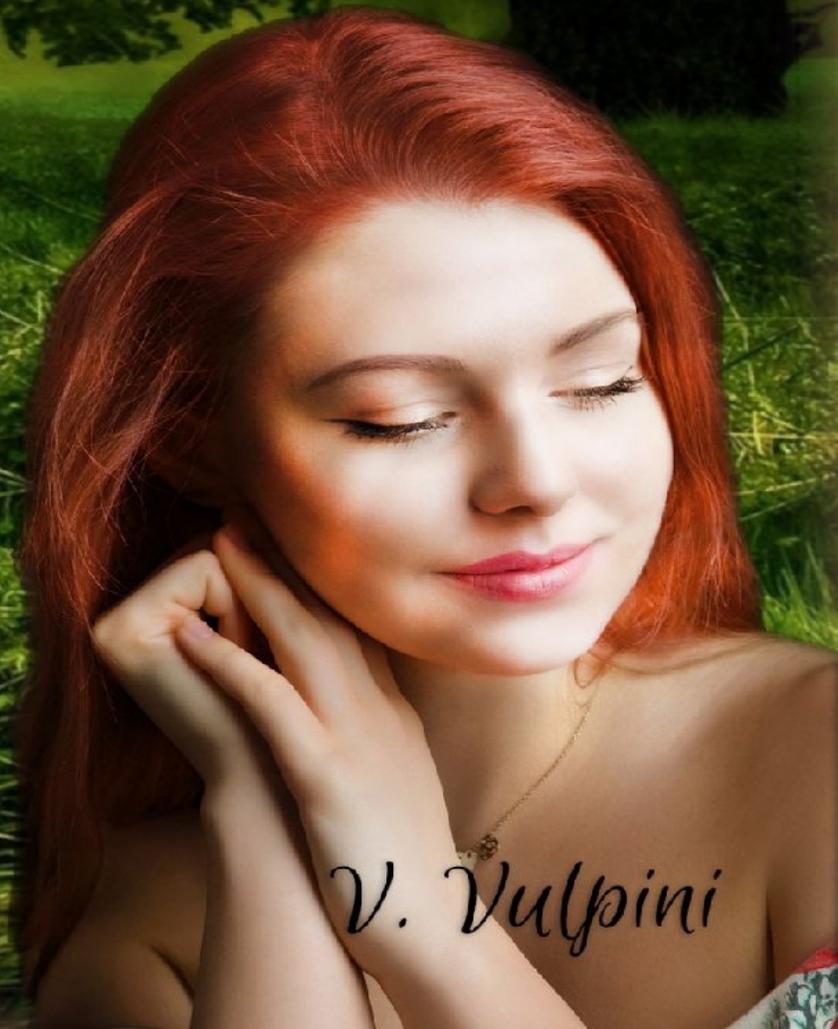


Die Erwachte Welt

# Die Empathin II

– Rajas Heimkehr –



*V. Vulpini*

# **Die Empathin 1**

Von Viktoria Vulpini



# **Die Empathin 1**

- Rajas Heimkehr -

Von Viktoria Vulpini

[kontakt@viktoria-vulpini.de](mailto:kontakt@viktoria-vulpini.de)

[www.viktoria-vulpini.de](http://www.viktoria-vulpini.de)

2. Auflage, 2020

© Alle Rechte vorbehalten.

[kontakt@viktoriam-vulpini.de](mailto:kontakt@viktoriam-vulpini.de)

[www.viktoriam-vulpini.de](http://www.viktoriam-vulpini.de)

## Venatoren

Venatoren zeichnen sich vor allem durch ihr Gespür aus, das ihnen erlaubt jeden Erwachten und jede erwachte Kreatur in ihrem Umkreis genau zu lokalisieren und zum Teil auch zu analysieren. Des Weiteren besitzen sie einen schier unerschöpflichen Drang zu jagen. Einmal entfesselt, verwandelt dieser Drang einen Venator in ein, auf die Jagd fixiertes Raubtier, das erst dann wieder unter Kontrolle zu bringen ist, wenn es seine Beute erlegt hat. Interessanterweise scheint hierbei der Tod der Beute nicht zwangsläufig erforderlich zu sein, was erklärt wieso es immer wieder traumatisierte Opfer, dieser Übergriffe gibt. Mit zunehmendem Alter scheint die Häufigkeit für Gewalttaten und fortgeschrittener Geisteskrankheit, die zumeist brutale, unmenschliche Massaker anrichtet, zuzunehmen. Gleichzeitig steigen mit dem Alter auch die Fähigkeiten eines Venators, was es zu einer üblichen Praxis hat werden lassen, Venatoren schon kurz nach ihrem Erwachen zu töten, bevor sie in die Lage kommen ihrerseits ein Blutbad anzurichten. Eine weitere Eigenart dieser erwachten Spezies scheint es zu sein, dass sie irgendwie über eine Art kollektives Gedächtnis verfügen. So berichten einige, sie würden Dinge in ihren Träumen erleben, die ein anderer Venator selbst auch erlebt hat. Unklar ist, ob es sich hierbei nur um eine weitere Psychose handelt, die das Venatorensein mit sich bringt oder um eine reale Verbindung. Es steht, zu vermuten, dass es eine genetische Komponente gibt, die sich vererbt und diese erwachte Form hervorbringt. In den seltenen dokumentierten Fällen, in denen Venatoren Kinder gezeugt oder geboren haben, entwickelten diese fast immer die Fähigkeiten des Venators. Dies lässt die Vermutung zu, dass das Venatorenengen, wir

gehen im Weiteren davon aus, dass ein solches Gen existiert, dominant vererbt wird.

Sollte man selbst einem Venator begegnen, gilt es nicht in Panik zu geraten oder gar wegzulaufen. Ähnlich wie bei wilden Tieren löst jeder Fluchtversuch sofort den Jagdtrieb aus. Deshalb heißt die oberste Regel: Ruhe bewahren und sich möglichst passiv verhalten.

*Auszug aus der Chronik „Die erwachte Welt – Band 2: Katalogisierung der Rassen und Fähigkeiten“ von Wilhelm, Cornelius Ackermann, Gelehrter und Hexer (2003)*

## PROLOG

### *Feuersturm III Abteilung - Verwaltung und Finanzen - Ebene 1*

Erneut tupfte sich sein Gegenüber den Schweiß von der Stirn. Es war nicht sonderlich warm in diesem Büro, aber er triefte trotzdem wie ein abgestochenes Schwein. Das war ein guter Vergleich, fand Keller, denn auch ansonsten erinnerte der Mann ihn an ein dickes, fettes Schwein, das schon längst hätte geschlachtet werden sollen.

Dummerweise hatte er das nicht zu entscheiden und so behielt er seine schwer zu lesende Art bei und wartete ab, was diese Platzverschwendung nun von ihm wollte. Der Geruch nach Schweiß lag schwer in der Luft, wie immer, wenn er dieses Büro betrat. Ob dieser Gestank jemals aus diesem Raum hinaus zubekommen sein würde, fragte Keller sich kurz und bemühte sich nicht zu offensichtlich seine Nase zu rümpfen. Mit einer lässigen Bewegung nahm er seine Sonnenbrille ab und setzte sich etwas widerwillig auf den Stuhl, der vor dem schweren Mahagonitisch stand, der den Raum dominierte. Das ganze Büro war pompös eingerichtet und diente nur dazu jedem Besucher klar zu machen, welch ein hohes Tier König doch war. Vor ihm standen eine Tasse und eine Kanne mit Kaffee, doch er schüttelte nur ablehnend den Kopf, als *Schweinebacke*, so nannten ihn die Mitarbeiter hinter vorgehaltener Hand, ihm anbot, sich zu bedienen.

„Herr Keller. Es ist eine Freude, sie zu sehen“, eröffnete König das Gespräch und sein monströses Doppelkinn

wabbelte dabei hin und her.

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite“, antwortete der Mann mit dem blonden kurzen Haar, in seinem makellosen Geschäftsanzug. Ein kaum merkliches Zucken ging bei dieser Lüge durch Kellers Gesicht, doch sein Gegenüber entging dieses vollkommen - genau wie so einiges andere. Nach Kellers Meinung war dieses Gespräch eine reine Zeitverschwendung und es ärgerte ihn nun hier in diesem Büro sitzen zu müssen. Da er wusste, dass König gern lange und ausführlich plauderte, nahm er ihm diese Gelegenheit und kam sofort zum Punkt: „Sie wollten mit mir sprechen?“

Die kleinen Schweineaugen fixierten Keller für einen Moment und er konnte die Enttäuschung in dessen Gesicht sehen, dann nickte König. „Ja, der Vorstand hat beschlossen, das Projekt *Rudel* wieder aufzugreifen.“

Keller war nicht überrascht. Es gab schon seit Wochen Gerüchte, dass der Vorstand dieses - in seinen Augen total unnütze - Projekt neu zu beleben gedachte. Allerdings war der Projektname nicht sonderlich einfallsreich gewesen. Ein etwas abfälliges Lächeln huschte über sein Gesicht. Er hasste diese bekloppten Projektnamen und wenn man ihn fragte, wurden sie von Mal zu Mal schlimmer. Statt eine Antwort zu geben wartete er nur darauf, dass sein Gegenüber fortfuhr. „Wir wollen mit fünf bis zehn Exemplaren anfangen und das Rudel dann passend erweitern, zur Not über natürliche Nachzucht. Ihre Aufgabe ist es, die erforderlichen Exemplare für uns aufzutreiben.“ Er sagte dies in einer Art, als würde er Keller damit eine große Ehre erweisen, doch dieser war von dem Plan ganz und gar nicht begeistert.

Wenn es nach Keller gegangen wäre, hätte man das *Hybriden*-Projekt erweitert oder in das Projekt *Phantom* investieren sollen, aber nicht in nutzlose wilde Tiere. Einmal mehr zweifelte er am Verstand der Mitglieder des

Vorstandes, doch wenn sie so etwas entschieden, dann blieb ihm kaum eine andere Möglichkeit, als einen Teil der ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen in diesen Unsinn zu investieren. Trotzdem hakte er nach: „Wie wird das Projekt finanziert?“

„Es wird ein Konto eingerichtet, die genaue Höhe der laufenden, genehmigten Kosten und der Anschaffungs- sowie Einrichtungskosten, erhalten sie im Laufe des Tages.“ Erneut tupfte sich König den Schweiß von der Stirn und machte dabei den Eindruck, als habe er gerade etwas ungemein Wichtiges und Imposantes geleistet.

Keller nickte erneut kurz. Immerhin würde dieser Unsinn also keine Kürzungen in den wirklich interessanten Bereichen bedeuten. Trotzdem blieb es eine Ressourcenverschwendung. Mit dem Geld und dem zusätzlichen Personal hätte er viel profitablere Dinge zu tun gewusst. „Gut“, sagte er und erhob sich auch schon, „ich werde alles Notwendige in die Wege leiten.“ Es war höchste Zeit, dieses Büro zu verlassen, er wusste um sein Temperament und ahnte, dass wenn König nun noch anfing Lobeshymnen auf sich selbst, den Vorstand und das neue Projekt zu singen, er sich schwerlich zurückhalten können würde. Er wollte sich die Arbeit nicht unnötig erschweren. Solange er sich mit König nicht anlegte, konnte er zumindest sinnvoll seiner Arbeit nachgehen. Der Vorstand und König hatten sowieso nur ein rudimentäres Verständnis davon, wie das Leben hier in seiner Anlage lief und das genügte auch.

„Gut.“ Königs Enttäuschung darüber, dass Keller ihn schon wieder verlassen wollte, ohne ein kleines Schwätzchen zu halten, war deutlich in seiner Stimme zu hören. „Ich bin mir sicher, wir werden wieder sehr zufrieden mit ihnen sein.“ Keller nickte noch einmal und schon schloss er die Tür hinter sich. Natürlich würden sie das. Ohne ihn wäre diese Anlage nicht, was sie heute war. Er lenkte seine Schritte direkt zu

seinem eigenen Büro. Er würde einige Telefonate führen müssen. Dieses vollkommen überflüssige Projekt wollte er mit einem Minimum an Ressourcen über die Bühne bringen. Noch einmal schüttelte er leicht den Kopf. Ein Gutes hatte das Projekt. Der Vorstand und vor allem König würde seine Aufmerksamkeit darauf lenken, was bedeutete, dass sie sich weniger in die wirklich relevanten Projekte einmischen würden. Vielleicht hatte diese Entwicklung also doch auch noch ein paar Vorteile.

## KAPITEL 1

Zärtlich fuhren ihre Finger über den Pelz des Katers. Kamilla genoss dieses unglaublich seidige Fell, das man ihres Wissens nach nur bei dieser exotischen Rasse fand. Er hatte es sich mittlerweile laut schnurrend auf ihrem Schoß bequem gemacht und blickte sie hin und wieder aus großen, grünen Augen an. Balu, so hieß dieses Prachtexemplar von einem Bengalkater, war ein äußerst lieber und vor allem ruhiger Vertreter seiner Rasse, doch trotzdem hatte Frau Reichelt einige Schwierigkeiten mit ihrem heiß geliebten Tier. Das Problem war eines der weit verbreitetsten Probleme überhaupt, vor allem in ihrem Beruf. Auch Frau Reichelt hatte es vor dem Kauf des Tieres verpasst, sich ausreichend über das Tier, seine Bedürfnisse und Eigenarten zu informieren. Es war somit auch nicht weiter verwunderlich, dass das Zusammenleben zwischen ihr und ihrem geliebten Balu nicht so sorgenfrei war, wie sie es sich wünschte. Dies war auch der Grund, aus dem Kamilla nun hier war und sich bei einer Tasse gutem, englischem Earl Grey Tea von den Schwierigkeiten berichten ließ. Das war ihr Job. Sie wurde immer dann gerufen, wenn jemand mit seinen Haustieren Probleme hatte, Hilfe benötigte und nicht bereit war, einfach aufzugeben und das Tier in einem Tierheim, oder an eine andere Person abzuschieben. Prinzipiell konnte Kamilla mit fast allen Säugetieren, Vögeln und einigen Echsen arbeiten, aber am liebsten beschäftigte sie sich mit Katzen. Der Grund hierfür lag ganz einfach in deren Besitzern. Diese waren in der Regel einfacher von

notwendigen Änderungen zu überzeugen, als zum Beispiel Hundebesitzer. Von Katzen erwartete man eigentlich nie, dass sie sich an den Menschen anpassten, im Gegensatz zu allen anderen Tierarten. Vor allem die Hundebesitzer waren teilweise schrecklich uneinsichtige Wesen und oft nicht bereit, auch nur in Erwägung zu ziehen, dass sie einen Fehler im Umgang mit dem Tier machten. Das war der Grund, wieso sich Kamilla auf Katzen spezialisiert hatte.

Sie nahm einen kurzen Schluck aus ihrer Teetasse und begann dann, die sichtlich verzweifelte und besorgte Frau mit der Perlenkette und der Strickjacke in zartem Fliederton zu beruhigen: „Ihrem Balu geht es gut, ich finde keine Hinweise auf eine Krankheit oder eine Störung.“ Sie konnte deutlich sehen, wie die ältere Dame aufatmete und ihr offenbar ein Stein vom Herzen fiel. Schnell fuhr sie fort: „Ihm ist lediglich langweilig. Bengalen sind in der Regel sehr anhängliche Tiere, denen das Alleinsein einfach nicht liegt. Sie sind, im Gegensatz zu vielen anderen Rassen, sehr intelligent, sozial und äußerst aktiv. Diese Verhaltensweisen führen dazu, dass man ihnen kaum genug Zeit widmen kann, um sie wirklich permanent bei Laune zu halten. Dazu kommt, dass Balu ein Kater ist und gerade diese neigen dazu, auch einmal handfest spielen und balgen zu wollen. Quasi als Ausgleich zu ihrem sonst ruhigen und sehr kuscheligen Charakter.“ Bei diesen Worten musste Kamilla lächeln, denn der Kater schnurrte wie ein Traktor und machte keine Anstalten, sich auch nur einen Millimeter zu bewegen. „Das fehlt ihrem Balu.“

Nun sah Frau Reichelt etwas betroffen aus, wirkte aber nur wenig überrascht über das Gesagte und Kamilla ahnte auch schon, dass ihr diese Informationen nicht neu waren. Eigentlich war es immer die selbe Geschichte. Die Menschen suchten sich eine Rasse aus, gingen zu einem Züchter, wurden von diesem in der Regel auch richtig und gut über

die Besonderheiten des Wunschtieres informiert, aber letztendlich glaubte der Käufer es, dann doch besser zu wissen, und so nahm die Misere dann jedes Mal ihren Anfang. In sieben von zehn Fällen war dies so und Kamilla glaubte auch nicht mehr daran, dass sich an diesem Verhalten jemals etwas ändern würde. Vermutlich hatte der Züchter, von dem Balu kam, Frau Reichelt dies auch schon alles erklärt und auch sie hatte es nur für eine Masche gehalten, um zu erreichen, dass ein weiteres Tier gekauft würde. Natürlich war dies nie ganz auszuschließen, aber Kamilla kannte einige Züchter und wusste, dass ihr Ruf wesentlich schlechter war, als nötig. Viele von ihnen waren total verrückte Katzennarren, die für ihre Tiere genauso viel empfanden, wie für ihre eigenen Kinder. Die wenigsten von denen, die sie kannte, verdienten damit wirklich Geld. Eher im Gegenteil. Die kostspielige hochwertige Ernährung, die Tierarztkosten, vor allem der Vorsorgeuntersuchungen, fraßen die Einnahmen in der Regel vollständig auf. Doch die breite Masse der Nicht-Züchter sah immer nur den Kaufpreis und schloss daraus, dass sich die besagten Züchter eine goldene Nase verdienten. Natürlich gab es auch immer wieder schwarze Schafe, aber von denen sollte man, Kamillas Meinung nach, sowieso keine Tiere kaufen. Zum Glück hatte sie wenig mit solchen Käufern zu tun, denn wer ein Tier bei einem Hinterhofzüchter kaufte und fest im *Geiz ist Geil* denken verwurzelt war, der gab seine Tiere in der Regel einfach ab und machte sich nicht die Mühe, sich professionelle Hilfe zu holen. Schließlich ging es ja nur um ein Tier, ein Gedankengang, den sie weder teilte, noch wirklich nachvollziehen konnte und der, wenn man ihn in ihrer Gegenwart aussprach, schon mal zu bissigen Kommentaren ihrerseits führen konnte. Kamilla schob diese Gedanken bei Seite und konzentrierte sich wieder auf Frau Reichelt, die in Gedanken versunken ihren Kater anblickte,

der sich immer noch kraulen und nicht im Ansatz vermuten ließ, dass er einen Unsinn nach dem anderen anstellte, um sich zu beschäftigen. Sie gab der Frau Zeit, der Gesprächsteil, der nun folgte, war so etwas wie Routine geworden.

„Mmh, dann wäre es sicher das Beste, wenn ich ihm eine Freundin besorge“, sagte die Dame mit einem offensichtlich schlechtem Gewissen.

„Besser wäre ein weiterer Kater. Balu will raufen und balgen, die meisten Kätzinnen sind eher die Bällchenspieler. Glauben sie mir, wenn sie ihm eine Freundin holen, haben sie vermutlich in wenigen Wochen wieder Ärger, weil die beiden sich gegenseitig nerven“, erklärte Kamilla. „Wenn es denn unbedingt eine Kätzin sein soll, dann sollten sie eine aussuchen, die so ein richtiges, kleines Wildschwein ist. Schließlich sollen die beiden ja füreinander eine Bereicherung sein und kein Frustfaktor.“

Frau Reichelt strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und gab einen nachdenklichen Laut von sich. „Sie meinen also, ein zweiter Kater würde funktionieren? Ich meine, man sagt doch, dass Kater sich nicht verstehen und Rivalitäten will ich hier auf keinen Fall haben.“

Auch das war ein Vorurteil, welches Kamilla nur zu gut kannte. In diesem Moment unterbrach sie das Streicheln, denn sie spürte, dass der Kater sonst gleich versuchen würde mit ihrer Hand zu raufen und das wollte sie vermeiden, nachdem sie ja schon wusste, dass er dabei nicht gerade vorsichtig war. Vermutlich war er auch einfach nur etwas tollpatschig, doch sie hatte wenig Interesse daran, sich einige blutige Striemen einzufangen. „Kater haben nur dann Probleme miteinander, wenn sie potent sind, also unkastriert. Aber ihr Balu ist kastriert und ich denke auch, ein zweiter Kater würde auch kastriert werden.“

Die Frau nickte sofort sehr eifrig und Kamilla hatte schon eine klare Vorstellung von dem, was passiert war, bevor die Frau zu berichten begann: „Oh, ganz sicher! Ich habe bei Balu etwas zu lange gewartet und er hatte angefangen zu markieren.“ Sie runzelte angewidert die Nase. „Das will ich kein zweites Mal erleben!“

Balu unterdessen war enttäuscht darüber, dass sie offenbar auch nicht mit ihm balgen wollte, und sie konnte beinahe sehen, wie es in seinem Kopf zu arbeiten begann. Bevor er jedoch irgendeinen Unsinn anstellen konnte, griff sie nach der Spielangel, die unweit entfernt lag, und lenkte seinen Spieltrieb auf die bunten Federn, die an einer Schnur hingen. Diesem Spielzeug konnte kaum eine Katze widerstehen. „Das kann ich mir gut vorstellen, Frau Reichelt.“ Sie war nur kurz bei diesen Worten unachtsam gewesen und nun zog sich der Kater, der die Federn passend erwischt hatte, mit der gesamten Spielangel brummend in eine Ecke zurück. Kamilla musste lachen. Dies war noch so eine Eigenart der Bengalen, die oft missverstanden wurde. Zufrieden saß der Kater an seiner Beute rumspielend in der Ecke, knurrte hin und wieder wie ein Hund und war für den Moment, offensichtlich rundum zufrieden. Kater waren so einfach zufriedenzustellen.

„Gut, dann werde ich mich wohl am Besten noch einmal bei dem Züchter melden, von dem ich Balu habe und sehen, ob ich dort einen Spielgefährten für ihn bekomme.“ Die Frau sah voller Zuneigung zu ihrem Kater hinüber. Er war wirklich ein ausgesprochen hübsches Exemplar. Wie bei Bengalen üblich sah er aus, wie ein kleiner Leopard. Sein Unterton war ein helles Braun, die Rosetten von einem kräftigen Schwarz umrahmt und selbst gefüllt von einem satten Brauntönen. Doch das Äußerliche faszinierte Kamilla nicht so sehr, wie der Charakter und die Intelligenz dieser Katzen.

„Das wird das Problem mit Balu sicher klären“, stimmte sie ihr zu. Kamilla behauptete dies nicht nur, nein, sie wusste es. Schon seit sie denken konnte, verstand sie Tiere viel besser als jeder andere Mensch. Sie nahm Dinge wahr, die kein anderer wahrnehmen konnte. Manchmal konnte sie Bilder sehen, manchmal waren es Stimmungen, die sie auffing, wie eine Antenne Radiowellen, seltener auch so etwas wie Gedankenfetzen, so man wirklich von Gedanken sprechen wollte und ganz selten war das alles so intensiv, dass sie nicht sicher unterscheiden konnte, ob es fremde oder ihre eigenen Gefühle und Gedanken waren. Schließlich war es aber genau das, was sie in ihrem Job so gut machte. Sie konnte sich in die Tiere hineinfühlen, konnte mit ihnen auf einer Art kommunizieren, die für die meisten Menschen nicht zu begreifen war und sie liebte diese Gabe. Natürlich fanden die meisten Erwachten sie todlangweilig, neben Leuten die Kreaturen beschwören, Artefakte erstellen oder sogar an Hauswänden hochklettern konnten, als wären sie *Spiderman* persönlich, war das nicht weiter verwunderlich, aber sie fand, es gab keine Gabe, die besser zu ihr gepasst hätte, als diese.

Sie beantwortete ihrer Klientin noch einige Fragen und trank nebenbei ihren Tee aus, bevor sie zum Abschied noch einmal Balu knuddelte, der neugierig maunzend in den Flur gelaufen kam, um zu sehen, was los war. Danach machte sie sich auf den Weg nach Hause. Es war ein wunderschöner Mainachmittag, die Sonne stand hoch am klaren, blauen Himmel und die Vögel zwitscherten lautstark in den Bäumen, die entlang der Straße wuchsen und wie kleine grüne Oasen in der sonst grau-tristen Stadtlandschaft wirkten.

Kamilla brauchte zu Fuß gute zwanzig Minuten, dann erst erreichte sie das Haus, in dem sie, neben einer anderen

Familie mit einigen Kindern, wohnte. Ihr Auto stand, wie so oft, in der Garage. Wann immer möglich, nutzte sie die Wege zu ihren Terminen, um die frische Luft zu genießen und die Stadt, die ihr so vertraut war, zu erkunden. Ein kleines, braunhaariges Mädchen mit einer Schokoladenschnute grüßte sie freundlich und sie erwiderte den Gruß. Es war eines der Kinder, das auch in ihrer Straße wohnte, dessen Namen sie aber nicht kannte. Sie stieg die Treppe hinauf, schloss ihre Wohnungstür auf und trat in das kleine Wohnzimmer, welches sich direkt dahinter befand. Die Wohnung war nicht groß, bestand eigentlich nur aus einem Wohnzimmer mit offenem Küchenbereich, einem kleinen Badezimmer, in dem sich neben einer Toilette noch eine Badewanne und ein Waschbecken quetschten, und einem kleinen Schlafzimmer.

Neben der Tür gab es einen Haken an der Wand, an den sie ihre Jacke hängte. Darunter, auf einer eigens dafür dort liegenden Matte, stellte sie ihre Schuhe ab. Dann ging sie zum Kühlschrank, holte sich eine Birne heraus, schnappte sich einen Teller und ein Messer und ging zu der kleinen, hellbraunen Couch, die sich vor einen relativ großen Fernseher drängte, der an der Wand zwischen den beiden Fenstern hing. Ein wohliges Gefühl überkam sie. Dies hier war ihr Nest. So zumindest nannte sie ihre Wohnung, wenn sie mit jemanden darüber sprach. Sie hatte sie so behaglich und gemütlich, wie nur irgend möglich eingerichtet und somit gab es nichts, was sie störte.

Den Fernseher ließ sie ausgeschaltet und widmete sich stattdessen lieber mit all ihrer Aufmerksamkeit der Birne, die auf dem Teller lag und wahnsinnig appetitlich aussah. Wie sie den Rest dieses Tages zu verbringen gedachte, wusste sie auch schon ganz genau. Sie würde nun in aller Ruhe etwas essen, sich danach ein gutes Buch nehmen und lesen. Vielleicht würde sie später noch einmal mit Kleo

telefonieren und natürlich würde sie noch die Rechnung für Frau Reichelt fertig machen müssen, aber das konnte zur Not auch bis morgen früh warten. Bei dem Gedanken an den Papierkrieg verzog sich ihr Gesicht ein wenig, sie hasste dieses Schreiben von Rechnungen. Vermutlich war das der schlimmste Teil ihres Jobs. Wenn sie ehrlich war, war es ihr aber auch etwas unangenehm. Eigentlich half sie den Tieren gern und kam sich dabei albern vor, sich für etwas so simples Bezahlen zu lassen. Rein prinzipiell würde sie auch völlig unentgeltlich arbeiten, aber dummerweise musste auch sie irgendwann Rechnungen bezahlen und das, was sie tat, war das Einzige, was sie konnte. Seufzend schob sie diese lästige Aufgabe gänzlich auf den ganz späten Abend oder den nächsten Morgen und betrachtete noch einmal eingehend die Birne, die einen daumengroßen Schönheitsfehler an der Schale hatte.

Während sie aß, ließ sie den Blick über die braunen Vorhänge gleiten, mit denen sie die Fenster zuziehen konnte und über die beiden prächtig wachsenden Benjaminbäumchen, die Kleo ihr mitgebracht hatte. Ja, hier fühlte sie sich rundum geborgen und wohl.

Nachdem sie die Birne gegessen, den Teller und das Messer eben abgespült hatte, machte sie sich Wasser warm für einen Tee, zog sich etwas Bequemereres an und setzte sich schließlich mit einem Buch auf die Couch zurück. Bisher hatte sie nur den Anfang gelesen und es schien eine interessante Geschichte zu werden. Das Buch gehörte Kleo, die es ihr wärmstens empfohlen hatte. Mittelalter, Hexenverfolgung und eine Liebesgeschichte, das waren Elemente die das Buch zu einem besonders Guten oder zu einem unglaublich frustrierenden Werk machen konnten, aber Kleo hatte insoweit Recht gehabt, dass der Anfang interessant genug war, dass sie es weiterlesen wollte. Auch

auf die Gefahr tragischer Ereignisse und schrecklich frustrierender Wendungen hin.

Gerade hatte sie eine gemütliche Sitzposition gefunden, das Buch an der richtigen Stelle aufgeschlagen und den ersten Satz gelesen, als es an der Tür klingelte. Ihre Stirn legte sich in Falten, sie schürzte ein wenig die Lippen und seufzte. Besuch kam normalerweise nie unerwartet vorbei, denn jeder, der sie kannte wusste, dass man sie selten zu Hause antraf und dass sie es hasste, wenn man sie so überrollte. Die meisten von ihren Bekannten hielten das für einen merkwürdigen Charakterzug von ihr, irgendeine Art Tick, doch nur sehr wenige wussten, dass dieses Verhalten auch etwas mit ihrer Gabe zu tun hatte. Es war kein Geheimnis, dass sie Tiere lesen konnte, als wären diese ein offenes Buch, doch dass sie ab und an auch menschliche Emotionen auffing, davon wusste so gut wie keiner etwas. Wenn dies passierte, zog sie sich in ihr Nest zurück, denn es war schrecklich verwirrend, wenn plötzlich von allen Seiten her Emotionen und Gedanken auf einen einprasselten und man Schwierigkeiten hatte, diese zu sortieren. Es war nicht etwa so, dass sie wirklich Gedanken lesen konnte oder etwas Vergleichbares, aber in solchen Momenten nahm sie einfach viel mehr wahr, als sie wahrnehmen wollte und das Einzige was da half, war, sich zurückzuziehen.

Dieser Teil war auch ihr bestgehütetes Geheimnis, denn ihre Mutter hatte sie davor gewarnt, es jemals irgendjemandem zu erzählen, und sie wusste auch genau wieso. Sie würde wohl kaum ein vernünftiges Leben führen können, wenn die eine Gruppe von Leuten ihr aus dem Weg ging und die andere Gruppe, sie für ihre Zwecke nutzen wollte. Natürlich war das eigentlich total übertrieben, denn dieser Teil ihrer Gabe wurde nur sehr selten aktiv und wenn sie ehrlich war, hatte sie nie etwas wirklich Spannendes

aufgefangen. Alles war immer sehr vage gewesen und noch dazu war sie sich bei einigen Malen sicher, es dann auch noch falsch interpretiert zu haben, aber das war etwas, was sie wusste, nicht aber der Rest der Welt, der dazu tendierte, in allem immer gleich eine Bedrohung oder ein Mittel zum Zweck zu sehen. Eilig schüttelte sie die Gedanken ab, legte das Buch auf den Tisch und ging zur Tür, um herauszufinden, wer sie heute unangemeldet störte.

Ein Blick durch den Türspion ließ sie stutzen, aber unverzüglich die Tür öffnen. Vor dieser stand ein untersetzter Mann mit braunem, kurzem Haar, in dem schon erste graue Strähnen glitzerten. „Herr Ziegelbrecher, was eine angenehme Überraschung!“, murmelte sie etwas überfahren und trat einen Schritt zurück, um den Mann im Anzug hereinzulassen. Ein Lächeln breitete sich auf seinem etwas aufgedunsenen Gesicht aus und er schien nicht im Mindesten damit zu rechnen, dass irgendjemand etwas anderes als Freude empfinden könnte, wenn er zu Besuch kam.

„Kamilla, meine Liebe. Es ist ewig her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben. Sag´ mir, wie geht es dir?“, sprach er sie an, während er an ihr vorbei in die Wohnung trat und seine Augen über das Mobiliar und die sonstige Einrichtung schweifen ließ.

Wenig begeistert schloss sie die Tür und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass sie ganz und gar nicht erfreut über seinen Besuch war. „Mir geht es sehr gut, danke. Ich hoffe Ihnen auch? Möchten Sie vielleicht einen Tee?“ Als er nickte, machte sie sich daran, alles dafür vorzubereiten. Es brannte ihr auf der Zunge, zu fragen, was er hier wollte, doch sie biss sich auf ebenjene und übte sich in Geduld. Helmut Ziegelbrecher war der Chef dieses Gebiets und manchmal sehr eigen, das Letzte, was sie wollte, war, ihn zu verstimmen.